Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Mai 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Bitte nicht vergessen!

E. B. Wir werden, wenn wir für die politische Gleichstellung beider Geschlechter eintreten, noch oft zu hören bekommen, die Frauen seien nicht reif für die politische Arbeit; sie würden, wenn es um Wahlen gehe, nach dem Gefühl und nicht nach sachlichen Gründen entscheiden, und so fort. Und wenn man dann ein ganz schlagendes Beispiel für den Unverstand der Frauen aus neuerer Zeit vorbringen will, wird man unfehlbar die Geschichte auftischen, daß es die deutschen Frauen gewesen seien, die Hitler an die Macht gebracht hätten; denn sie als Wählerinnen hätten ihm die Mehrheit gebracht. Ganz abgesehen davon, daß dies ein Trugschluß ist, eine Behauptung ohne jeden Beweis, können wir dem entgegenhalten, daß die Schrittmacher für Hitler anderswo zu suchen sind.

Die Verhandlungen im Nürnberger Gerichtshof geben uns guten Aufschluß zu dieser Frage. Wir referieren an dieser Stelle selten über die Nürnberger Verhandlungen; denn wir nehmen an, daß, wer sie als Ganzes verfolgen wolle, in einer der Tageszeitungen nachlesen werde. Doch im Zusammenhang mit dem oben Erwähnten können wir uns nicht versagen zu zitieren, was anläßlich der Einvernahme des früheren Reichswirtschaftsministers und Reichsbankpräsidenten Funk zur Sprache kam. Funk leistete der Partei in ihren ersten Kampfjahren nützliche Dienste als Verbindungsmann der Partei zur Großindustrie und Hochfinanz, da er seit 1922 Chefredaktor der Berliner „Börsenzeitung" war und als solcher gute Verbindungen hatte. Er hat einen Bericht verfaßt, der die Vorgeschichte des Dritten Reiches interessant beleuchtet und der zeigt, wem Hitler seinen Aufstieg eigentlich zu verdanken hatte. Gewiß, bei den Wahlen, die Hitler „legal" an die Macht brachten, hat die große Masse der Wähler — Männer wie Frauen übrigens — für Hitler gestimmt unter dem Einfluß einer riesigen Propaganda, die schon mehr an Terror grenzte, unter dem Einfluß der Versprechungen, die einem darbenden Volke Arbeit und Brot und glorreiche Zukunft versprachen. Aber — wer hat der Partei die Millionen gegeben, welche eine solche Beeinflussung der Massen überhaupt erst möglich gemacht hat?

Der Bericht des Angeklagten Funk gibt Auskunft, wer die Geldgeber waren, welche die Partei damals finanzierten und allein durch ihre Mittel es ihr ermöglichten, den verhängnisvollen Einfluß auf die Massen zu bekommen. Im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Nürnberger Verhandlungen schreibt die „Neue Zürcher Zeitung" darüber:

„Die Rolle der Geldgeber ist hoch zu veranschlagen; denn ihre Zuwendungen und die Unterstützung, die sie sonst gewährten, förderten den Aufstieg Hitlers ungemein. Deshalb fällt auf die betreffenden Bankiers und Industriellen eine schwere historische Schuld. Mit Schacht, von Papen und Hugenberg gehörten sie zu den „Steigbügelhaltern", jener Gruppe von einflußreichen Männern, die wesentlich zum schließlichen Erfolg des Nationalsozialismus beitrugen. Am stärksten ist die rheinisch-westfälische Schwerindustrie belastet. Kirdorff, Thyssen und Vögler stellten sich früher Hitler zur Verfügung, während Krupp, der sich zunächst zurückhielt, spätestens 1932 (beim Machtantritt Hitlers. Verf.) einschwenkte. Es ist kein Zufall, daß die Besetzungsmächte gerade gegen die „Ruhrbarone" mit besonderer Strenge vorgehen. Sie haben ihr Schicksal verdient; denn sie mißbrauchten in gröblicher Weise ihre wirtschaftliche Macht."

Nun, diesen „Ruhrbaronen" wird jedermann politische Reife zusprechen, mindestens so viel davon, wie sie eben ein jeder Mann, weil Aktivbürger, ohnehin hat. Ihre Motive kennen wir. Doch nicht diese Motive hier zu analysieren, veranlaßt uns heute, an sie zu erinnern, sondern das Bedürfnis, daß man, wo immer man mit der Schreckgeschichte aufwartet, die Frauen hätten Hitler auf den Schild erhoben, die klare Entgegnung bereit halte: Nicht sie, sondern die „reifen" Politiker und Wirtschaftsführer selbst sind es gewesen, die skrupellos ihr Volk einer Terrorbande ausgeliefert haben.

Eine englische Frauenorganisation, die Women's Institutes (W. I.)

Es bedarf keiner englischen Sprachkenntnisse, um über die weiblichen Truppeneinheiten der britischen Armee Bescheid zu wissen. In allen Ländern Europas ist viel Anerkennenswertes darüber geschrieben worden. Daß sie am großen V der Alliierten tüchtig mithalfen, wird stets aufs Neue von ihrer dankerfüllten Heimat bestätigt.

Viel schlichter, doch nicht minder wertvoll, ist der Beitrag, den die zivilen Frauen Englands leisteten. Die meisten von ihnen waren verheiratet, und somit an Haus und Familie gebunden. Wie konnten sie ein „Extra" ihrer Zeit und Kräfte für die Heimat aufbringen? Hier kamen ihnen die Women's Institutes (W. I.) bereitwillig entgegen.

Die ersten W. I. wurden während des Weltkrieges 1914—1918 in Anglesey, Wales, gegründet, mit dem Ziel, das soziale und kulturelle Niveau zu heben und die Lebensbedingungen der Landbevölkerung zu verbessern. Als Abzeichen wurde eine Tudorrose gewählt und als Motto galt: „Für Heim und Heimat". Sie erfüllten die doppelt wertvolle Aufgabe, erstens, dem Lande alle verfügbaren Hände nutzbar zu machen und zweitens, die durch den Krieg vereinsamten Frauen einer Gemeinschaft zurückzuführen. Die Women's Institutes bestehen in ganz England und Wales. 1944 zählten sie 300 000 Mitglieder.

Ihre Organisationszentren sind ausgesprochen ländlich. Als Vereinslokal wird oft eine geräumige Farmküche benutzt, das Schulhaus oder auch eine Scheune. Besuchen wir eine solche W. I.-Zusammenkunft. Es geht ganz demokratisch zu. Im Empfangsraum eines Pfarrhauses haben sich die Dorfbewohnerinnen versammelt und ohne Rangunterschied ums Kamin gruppiert: Die Postbeamtin, die Schullehrerin, Bäuerinnen, Hausmütter, das Pfarrerstöchterlein und die ehemalige Schloßköchin, alle schenken der vorgetragenen Traktandenliste gleiche Aufmerksamkeit. Hin und wieder macht jemand einen Vorschlag, bringt eine Anregung, die, wenn sie Beifall findet, notiert wird. Später kommt die Hauptattraktion des Nachmittags an die Reihe; ein Film wird gedreht: Rüstungsfabriken, die Arbeit in einem Armeebüro, London während den Ferien und zuletzt eine Art Vogelschau über die Tätigkeit der Women's Institutes selbst. Verschiedene Zuschauerinnen hatten noch nie einen Film gesehen und bekunden ihre Freude darüber durch großen Applaus. Während Tee herumgereicht wird, sprudelt eine lebhafte Plauderei.

Auf diese Art gestalten sich die kleineren Treffen der Women's Institutes. Das Programm mag mannigfaltige Variationen erfahren, doch immer verbindet es das Nützliche und Lehrreiche mit dem Angenehmen.

1. Verein-Geschäftliches, Finanzen, manchmal Brief oder Rapport über die Tätigkeit der W. I.'s
2. Erzieherisches — dies mag ein Vortrag sein oder das Anlernen einer gewissen handwerklichen Tätigkeit, wie Flechten, Stricken, Pelznähen usw.
3. Gemütliche Halbstunde, welche für Aufführungen, gemeinsames Singen oder Gesellschaftsspiele benützt wird.

Die Bewegung der W. I.'s entwickelte sich schon während des ersten Weltkrieges rasch, denn sie entsprach einem wirklichen Bedürfnis. Ein frischer Geist fegte durch die alten Dörfer. Für kurze Stunden befreiten sich die Frauen von ihren Haushaltsorgen, um den Vereinsversammlungen beizuwohnen. Jede trug ihre eigenen dringendsten Probleme vor und es zeigte sich, daß es gemeinsame Probleme waren, ländliches Kochen, Schülermahlzeiten, örtlicher Autobusverkehr usw. Nun versuchten sie, diese auf neue Art zu lösen. Sie lernten Briefe an offizielle Stellen redigieren und statteten u. a. dem Gemeinderat in corpore einen Besuch ab.

Der Erfolg blieb nicht aus. Ein Mitglied der W. I. hatte protestiert wegen Mangel an Telephonkabinen. — Ihr Kind war gestorben, weil sie den Doktor nicht frühzeitig genug hatte rufen können. — Es wurde eine Frauenresolution an die Telephonverwaltung eingesandt, die daraufhin jedes kleinste Dörfchen mit mindestens 1 Telephonkabine versah. — In vielen Ortschaften haben die W. I. bessere Wasserversorgungen und Kanalisationen bewirkt.

Ihr Agitieren trug auch dazu bei, den „Billigere-Milch-Plan" durchzusetzen, in Schulhäusern heiße Mahlzeiten zu verabreichen und die Zahl der Schutzmänner auch auf dem Lande zu erhöhen.

Seit 1931 hatten die Women's Institutes eigene Marktstände, die sich gut einbürgerten und sich während den letzten Kriegsjahren als erfolgreiche Einrichtung bewährten. Sie funktionieren folgendermaßen: Die Mitglieder senden ihren Ueberfluß an Gartenerzeugnissen oder Kleinzuchtieren an die nächste Sammelstelle und übernehmen abwechslungsweise den Posten der Verkäuferin am Marktstand. Dank diesem System, geht kein überschüssiges Gemüse zugrunde. Je nach Jahreszeit übernehmen die Frauen der Women's Institutes besondere Aufgaben, wie Früchtepflücken, Sammeln pharmazeutischer Kräuter oder Hilfeleistung an Flüchtlinge.

Geübte Finger begannen in den Kriegsjahren Pelzmäntel und Mützen für Rußland zu nähen, Tarnungsnetze zu verfertigen, Körbe zu flechten oder fürs Rote Kreuz zu stricken.

Das Konfitüreeinmachen jedoch darf als ihre besondere „Kriegsleistung" gelten. Die Zentralstelle dafür wurde 1940 gegründet; eine Anstrengung, um keine Früchte verderben zu lassen, die der nationalen Lebensmittelreserve zugute kam. Ueber ganz England wurden solche Sammelstellen für Früchte organisiert und in den geräumigen Dorfküchen schickte man sich an, ganze Kessel voll Konfitüre zu kochen. Während die Schlacht um England am Himmel tobte, betätigten sich die Frauen von Hawkinge im Süden Englands mit Pflücken, Kochen, Einmachen von morgens früh bis abends spät, indem sie sich beim Rühren ablösten. „Selbst als die Bomben in nächster Nähe einschlugen" erzählt uns ganz schlicht Crystal Pudney, „blieb immer eines unserer Mitglieder am Feuer, während die andern den Schutzraum aufsuchten."

Amerika schenkte einige motorisierte „Konservenfabriken", schmucke, helle Autos, die durch alle Einmachzentren fuhren und in einigen Stunden Hunderte von Büchsen verschlossen.

Die reiche Früchteernte von 1940 wurde voll verwertet und die Konserven der W. I.'s wogen total 1631 Tonnen, durch Amateure, unbezahlte Freiwillige hergestellt. Der Erfolg bewirkte die Erweiterung der Aktion, die unter die Patenschaft des Ernährungsministeriums gestellt wurde.

Echte Hausfrauensparsamkeit, Improvisationskönnen wie nur Frauen es verstehen, Bienenfleiß und Opferwillen schufen ein Werk, das als eine der schönsten Leistungen fraulichen Wirkens gelten darf, unpolitisch doch dem Ganzen dienend, überparteilich doch jeder Partei zu Nutzen und menschlich wertvoll.

Nun ist der Krieg vorüber und die segensreiche Tätigkeit der Women's Institutes würde als ein Stück Vergangenheit untertauchen, wenn nicht die Britische Regierung sich der mannigfaltigen Kräfte dieser Organisation erinnert hätte und sie in die Nachkriegspläne und Aufgaben der Nation einbezogen. Die Präsidentin der Women's Institutes, Lady Denman, wurde in das Scott Comittee berufen, welches u. a. ähnliche Aufgaben wie unser „Plan Wahlen" erfüllt.

Women's Institutes wurden auch über den Plan Beveridge befragt. — Jede Gruppe erhielt Fragebogen über Erziehungsfragen zum Ausfüllen. Das Ergebnis ergab gutes Material zur Ausarbeitung des neuen Gesetzes über Erziehung, Material, das den Behörden übergeben wurde.

Im Frühjahr 1944 stellte man den W. I. weitere Fragen, diesmal über ländliches Wohnen. Es wur-

---

Nachruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Als er nun eines Abends stolz auf seinem Throne saß und vom Regieren ausruhte, war plötzlich die Maus wieder da.

„Ich habe meine Wette gewonnen, und mehr als das. Ich, die Maus, bin stärker als du, der Mensch. Ich habe dich zum König gemacht, gib mir meinen Lohn."

„Was verlangst du?" fragte unwillig der König; denn je mehr er hatte, je weniger gern gab er von dem Seinen.

„Ich verlange eine Scheuer, gefüllt mit Weizenkörnern", sagte die Maus, „auf daß ich und die Meinen niemals zu hungern brauchen."

„Es sei", sprach der König und ließ eine Scheuer bauen und sie mit Weizen füllen. Aber obenauf, mitten in dem Weizen, ließ er eine Mausefalle anbringen, die von gebratenem Speck duftete; denn er gedachte die Maus zu fangen und den Weizen zu behalten. Er meinte, keine Maus der Erde werde dem verlockenden Geruch widerstehen können, und er hatte recht. Die Maus, die ihn zum König gemacht hatte, ging richtig in die Falle, hob bittend ihre Pfötchen und piepste kläglich. Aber der König erbarmte sich ihrer nicht, sondern ergötzte sich an dem Anblick, der ihm gestattete, den Weizen ganz zu seinem Eigentum zu machen.

„O weh, o weh," piepste die Maus, „nun muß ich sterben und kann meine kostbare Gabe, um deretwillen ich dich bat, die Scheuer mit Weizen zu füllen, nicht gebrauchen. O weh, nun muß sie verkümmern."

„Welche Gabe?" fragte der König neugierig.

„Die, jedes Weizenkorn, das ich berühre, in Gold zu verwandeln," sagte die Maus und wischte sich die Augen. „Wisse, ich bin keine gewöhnliche Maus. Mir ist diese Gabe von einem Zauberer verliehen worden."

Der König, begierig, eine ganze Scheuer voll goldener Körner zu erhalten, lief rasch über den Weizen auf die Maus zu, um sie aus der Falle zu erlösen. Aber ehe er sie erreichte, sank er, sank tiefer und tiefer, so daß er zuletzt nur noch den Kopf aus dem Weizenhaufen streckte.

„Siehst du", sagte die Maus, „daß ich stärker bin als du?" Sie saß gar nicht in der Falle, sondern dahinter, und vor lauter Zorn, daß er sich hatte anführen lassen, merkte der König gar nicht, daß er unter den Körnern verschwand und erstickte. Die Maus aber rannte fröhlich davon, denn nun erst hatte sie ihre Wette endgültig gewonnen. — —

„Ist die Geschichte fertig?" fragte ein Kind.

„Das war ein sehr schönes Märchen," sagte ein anderes. „Und es geschah dem König ganz recht, daß er ersticken mußte."

„Mutter hat gesagt, eine Klosterfrau sollte keine Märchen erzählen, sie seien nicht wahr," berichtete das Kind des Klosterpächters. „Aber ich habe gesagt, die Märchen seien hintenherum wahr. Das hast du gesagt, Schwester Cäcilie."

„Ja," lachte sie, „und diesmal ist es besonders wahr, denn es ist das Märchen von der Habsucht."

Und dann gingen alle Kinder heim mit ihren großen wohlriechenden Sträußen. —

Tante Lisette hörte immer gerne zu, und auch die allerälteste der Nonnen, die Schwester Salesia. Tante Lisette fragte einmal, wie es ihr gehe, und sie sagte, es gehe ihr gut. Aber sie meine, es wäre nun endlich an der Zeit, daß der liebe Gott sie heimrufe. Sie glaube, er habe sie vergessen. Vielleicht habe er sie aber gar nicht vergessen, sondern wolle ihr nur Zeit lassen, um so zu werden, wie er sie einmal brauchen könne.

„Ach, Schwester Salesia, wie redet Ihr? Ihr, die Ihr ohne Fehler seid." Sie lächelte und dann lachte sie. Aber nicht so, wie Tante Lisette lacht. Es gab keinen Ton.

„Ich freue mich," sagte sie, „daß ich euch ohne Fehl erscheine. Fast neunzig Jahre habe ich gebraucht, bis ich soweit gekommen bin. Man weiß ja nicht, wenn man jung ist, was alles in einem Menschenherzen versteckt sein kann. Man fegt es aus und fegt es aus, und dennoch lauern die Untugenden in allen Ecken. So zum Beispiel die Eitelkeit. Ja, die Eitelkeit. Was die einem zu schaffen machen kann, und wie die sich verkleiden kann. Die ist die allerärgste Feindin, die eine Nonne haben kann."

„Oh, sie ist allen Menschen feind," sagte Tante Lisette.

„Lisettchen, willst du hören, wie es mir ergangen ist, als ich jung war? Ich will es dir gerne erzählen. Und du," sagte sie zu mir, „kannst ruhig zuhören. Du bist jetzt alt genug, bist ein großes Mädchen." Ich freute mich, denn Geschichten höre ich so sehr gerne. Und Schwester Salesia sah so schön aus und saß so ruhig im Schatten der Loggien und hatte ihre Hände gefaltet im Schoße zum Zeichen, daß sie vom Leben ausruhte. Sie hustete ein wenig, und dann erzählte sie:

Ich war ein junges Mädchen wie andere, lächelte sie. Ich war zufrieden mit mir selber und überzeugt, daß meine Eltern keinerlei Grund hatten, sich um meinetwillen Sorgen zu machen, ausgenommen den großen Kummer, daß ich hinkte. Als ich klein war, kümmerte ich mich wenig um diesen Fehler, später aber verdarb er mir das Leben. Ich wurde in einem großen Kloster erzogen und war glücklich dort. Mehr als das, ich hing mit größter Liebe an den Schwestern und fürchtete mich mehr, als daß ich mich freute, heimzukehren. Meine Eltern wohnten hier in der Stadt, und von meinem Kloster aus war ich an die Klarissen empfohlen worden. Zweimal in der Woche durfte ich bei ihnen nähen lernen. Es ist lange, lange her. Ich hatte, wie ich glaubte, einen ganz besonderen Grund, warum ich bange war, mich unter die Leute zu wagen. Ich lahmte sehr. Es war den Nonnen, die mich erzogen, nicht gelungen, mich unempfindlich zu machen gegen die Blicke, die man mir nachsandte, wenn ich aus dem stillen schützenden Garten des Klosters auf die Landstraße mußte. Ich sah mich ängstlich um, ob man den Kopf nicht nach mir drehe, ich mußte gewiß sein, daß niemand lachte, daß niemand auch nur lächelte, wenn ich vorbeiging. Ich sah zur Seite, kamen junge Mädchen oder gar junge Männer, und kein wohlmeinendes Wort, keine Ermahnung, nichts konnte mich bewegen, mein Mißtrauen abzulegen oder

den damit manche Anregung zur Planung neuer Häuser gesammelt.

Nützlich wäre es, wenn auch wir Schweizerfrauen zusammenstehen könnten, um gemeinsame Aufgaben zu lösen, wie z. B. eine höhere Witwenrente in der Altersversicherung erlangen, den Mangel an Dienstmädchen abschaffen und anderes mehr aus dem Reich der tausend und einen Sorgen. Nur an uns liegt es, dem Beispiel unserer Schwestern jenseits des Aermelkanals zu folgen und unsere ureigenen Frauenprobleme auf frauliche Art zu lösen nach dem Motto: „Für Heim und Heimat."

Ruth Gygi.

Nume nid gschpränt — aber gäng hü!

So sagt der Berner — und so handelt der Verband für Frauenstimmrecht in der Schweiz. Diesen Eindruck vermittelte wieder in deutlicher Weise die 35. Generalversammlung in Schaffhausen am 11. und 12. Mai. Um es vorwegzunehmen — es war die ruhigste und zahmste aller Generalversammlungen der sonst so militanten Stimmrechtlerinnen die die Berichterstatterin seit zirka 25 Jahren je erlebt hat. Die Traktanden gaben keinen Anlaß zu den jeweilen so temperamentvollen Diskussionen, die sonst ein Charakteristikum dieser Verhandlungen sind, und in friedlichem Fluß lief das Programm in der auf die Minute eingehaltenen Zeit unter dem klaren, sachlichen und geschickten Präsidium seiner Präsidentin, Frau Bischer-Alioth, Basel, dahin.

Die Begrüßungsworte von Herrn Regierungsrat Schoch ließen einen warmen Freund und Vertreter unserer Sache erkennen und als er in seinen wohlwollenden Ausführungen antönte, daß die Frauen durch die Art, wie sie den Kampf führen, bereits ihr politisches Geschick dokumentieren, und als er erklärte, als überzeugter Anhänger des politischen Frauenstimmrechts die Schaffhauser Motion zu unterstützen, dankte ihm warmer Beifall.

Der Appell ergab ca. 60 Delegierte aus allen Teilen der Schweiz und die Vertreterinnen verschiedener eingeladener Organisationen.

Aus dem dieses Jahr besonders reichhaltig ausgefallenen Jahresbericht sei folgendes erwähnt: Ein im März 1945 gebildetes schweizerisches Aktionskomitee entfaltete eine rege Tätigkeit, um dem Postulat Oprecht auf Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischem Boden Freunde zu gewinnen. Rücksprache mit Nationalräten, Bearbeitung der Presse, Vorträge und Broschüren sind die Mittel, die gebraucht werden. Daß das Postulat in der letzten Dezembersession mit 104 gegen 32 Stimmen erheblich erklärt und überwiesen wurde, ist erfreulich. Das Eidgenössische Justizdepartement ist mit der Bearbeitung des betr. Verfassungsartikels beauftragt und wird hoffentlich in absehbarer Zeit seinen Bericht vorlegen. In 15 von 25 Kantonen, wenn die Halbkantone ganz gezählt werden, sind außerdem Aktionen im Gange zur Erlangung des vollen oder eines beschränkten Frauenstimmrechts, und bereits haben kantonale Behörden dazu Stellung genommen. Voraussichtlich werden die ersten Volksabstimmungen in Baselland, Genf und Zürich noch in diesem Jahre stattfinden, während Basel bekanntlich mit der Abstimmung vom 15. und 16. Juni den Reigen eröffnet.

Verschiedene Eingaben wurden im Laufe des Jahres abgeschickt: zur Altersversicherung wurde einmal das Bedauern ausgesprochen daß die Frauen überhaupt nicht an den Vorarbeiten mitwirken konnten, da auf Einberufung einer sogenannten großen Expertenkommission nachträglich verzichtet wurde; ferner unterstützte der Verband einige Wünsche des Bundes Schweiz. Frauenvereine in bezug auf die Stellung der Frauen in dem Gesetzesentwurf. Eine mit andern Verbänden verschickte Eingabe, die die Aufnahme einiger sachkundiger Frauen in die Studienkommission zum Mutterschaftsversicherungsgesetz forderte, hatte Erfolg. Der Bericht einer Studienkommission zur Prüfung von Problemen des FHD., in der der Frauenstimmrechtsverband führend mitarbeitete, wurde vom Eidgenössischen Militärdepartement wohlwollend entgegengenommen und soll eingehend geprüft werden. Die Bitte an das Eidgenössische Politische Departement um Aufnahme von Frauen in die Konsultativkommission betreffend Eintritt der Schweiz in die Vereinigten Nationen kreuzte sich mit der Aufforderung des Politischen Departementes an die Vorsitzende des Verbandes für Frauenstimmrecht, persönlich an den Verhandlungen teilzunehmen, was mit Dank angenommen wurde. Damit ist erstmals eine Vertreterin der Frauenorganisationen in eine außenpolitische Kommission zugezogen worden. Dann befaßte sich der Verband noch mit der Nichtzuziehung von Akademikerinnen zum diplomatischen Dienst, wobei wir deutlich den Eindruck haben, daß die betreffenden Einsendungen im Frauenblatt die Frage endlich ins Rollen gebracht, und die Anfrage von Regierungsrat Dr. Siegrist in Aarau beim Politischen Departement veranlaßt haben. (Irrtum vorbehalten!)

Endlich sei noch hervorgehoben, daß vom 10. bis 17. August in Interlaken ein Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit abgehalten werden soll, an dem auch der Schweizerische Verband teilnehmen wird. Frau Egli-Güttinger ermunterte die Anwesenden zur zahlreichen Teilnahme an dieser Tagung.

Im Anschluß an den Jahresbericht wurde folgende Resolution angenommen:

„Die am 11. und 12. Mai in Schaffhausen tagende Delegiertenversammlung des SVF. stellt mit Genugtuung fest, daß der Nationalrat das Postulat von Herrn Dr. Oprecht betreffend die Einführung des Frauenstimmrechts in seiner Dezembersession 1945 angenommen hat und spricht hierfür ihren Dank aus. Die Delegiertenversammlung ersucht den Bundesrat, seinen diesbezüglichen Bericht so bald wie möglich vorlegen zu wollen."

Als neue Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Frl. E. Kammacher, Advokatin in Genf und Frl. Dr. jur. Alice Lüscher aus Bern. Als Ergänzung der Resolution zuhanden der eidgenössischen Behörden wurde eine weitere angenommen, um die kantonalen Motionen zu unterstützen und auch diejenigen Kantone, die noch nichts in der Sache unternahmen, zur Besprechung und Annahme des Frauenstimmrechts aufzufordern.

Ueber das Schweiz. Frauensekretariat, das von den Verbänden und Vereinen finanziert wird, orientierte kurz, sachlich und aufschlußreich Frl. Denise Lecoultre, welcher speziell die Abteilung für politische und Rechtsfragen anvertraut ist. Bei der Wichtigkeit der Frauenarbeit in der Schweiz und ihrer zweckmäßigen Organisation in Friedens- und Kriegszeiten wäre eigentlich zu hoffen und zu erwarten, daß eine so wichtige Zentralstelle mit Bundesmitteln unterstützt würde. Ein Appell der Präsidentin um wirksame Unterstützung unserer feministischen Frauenpresse bringt hoffentlich unsern so unentwegt für die Arbeit des Verbandes einstehenden Zeitungen zahlreiche Neuabonnenten!

Der Abend brachte eine durch Frau Dr. Leuch schön gesprochene Erinnerung an Frl. Emilie Gourd, deren Wesen und Wirken unserem Verband so unendlich viel bedeutet hat. Frau Dr. jur. Autenrieths Ausführungen über die Mitarbeit im Staat richtete sich mehr als an die schon von dieser Forderung überzeugten Delegierten, an die am Abend zahlreich anwesenden Gäste.

Am Sonntagvormittag nahm die Tagung in der ehrwürdigen Rathauslaube ihren glücklichen Fortgang, wobei wir zuerst ein Referat von Frl. Dr. Quinche, Lausanne, über das Thema „Les femmes et les partis politiques" hörten. Die Referentin führte die zahlreich Anwesenden in geschickter und lebendiger Weise in dieses Parteienproblem ein. Sie ging dabei von der Bedeutung der Parteien im Staate aus und wies auf ihre Notwendigkeit bei der Vorbereitung der Wahlen und der Gesetze hin. Dieses Recht der freien Wahlen ist nur ein Besitz der freien Staaten. Die individuellen Freiheiten sind deshalb eine Anerkennung des Prinzips und die politischen Parteien werden damit zu einem Prinzip der Bewährung, der Stabilität in unserm demokratischen Staate. Während in den faschistischen Ländern dieses Recht verloren ging, ist bei uns noch eine Kritik möglich und damit eine Ueberwachung durch die Oeffentlichkeit gewährleistet. Die Parteien umfassen nur einen relativ kleinen Teil der stimmfähigen Bürger, während die große Masse leider am Staate desinteressiert ist. Nun sind es aber gerade die Parteien, die die Politik eines Staates formen. Aus diesem Grunde ist es bedauerlich, wenn die Mehrheit sich von diesen distanziert, d. h. lau ist und sich von den Kämpfen fernhalten will. Dies gilt insbesondere auch für die Frauen, die unbedingt in die Parteien eintreten sollten. Trotz der Zersplitterung hält die Referentin eine Zusammenarbeit zwischen Frauen verschiedener politischer Färbung für durchaus möglich. (Ein gutes Beispiel dafür sind die Aktionskomitees in der Schweiz, bei denen Frauen aus allen Parteien friedlich zusammen arbeiten! (Die Berichterstatterin.) Frl. Dr. Quinche wies dabei auf schwedische Frauen im Parlament hin. Während die verschiedenen Parteien in gesonderten Sälen ihre Beratungen abhalten, sitzen die Frauen aller Parteien in einem kleineren Zimmer zusammen, um hier gemeinsam über die vorliegenden Traktanden zu beraten und zu diskutieren. Diese „Collaboration" ist ein erfreuliches Zeichen für die Zusammenarbeit der Frauen und ihre Einstellung zu staatlichen Fragen. Aus diesem Grunde appellierte Frl. Dr. Quinche an die Schweizerfrauen, den Parteien beizutreten, da nur durch diese eine Mitarbeit der Frauen im Staate, d. h. eine Wahl in Behörden und Kommissionen möglich sei. — Dem ausgezeichneten Referat schloß sich eine lebhafte Aussprache an. Unter anderm wurde auch auf das erfreuliche Ergebnis einer Abstimmung im Jugendparlament St. Gallen hingewiesen, bei dem einstimmig für die volle Gleichberechtigung der Frauen plädiert wurde. Es sei hier auch noch darauf hingewiesen, daß für die Frauen kein Muß besteht, in eine Partei einzutreten, sondern daß es lediglich wünschenswert wäre und zwar in deren eigenem Interesse.

Ueber den Vortrag von Nationalrat Boerlin werden wir in einem Artikel ausführlich Bericht erstatten.

Der Sonntagnachmittag brachte in kleinen Ausflügen und gemütlichem Plaudern manche wertvolle Fühlungnahme, und befriedigt rollten die Delegierten in den im Zeichen der Muba noch mehr als sonst überfüllten Abendzügen heim zu ihren Penaten, wo sie wieder ihre Pflichten und Aufgaben des Berufes, der Familie, des Haushalts oder sozialen Arbeit in Beschlag nehmen werden.

Aber all die viele Arbeit ist für diese Frauen aus der Monotonie des Alltags herausgehoben durch das Wissen und die Ueberzeugung, daß letzten Endes alle Arbeit und alles Tun der Frau im Dienste unseres Volkes, unserer Heimat und der ganzen Menschheit einen tieferen und wertvolleren Sinn hat, als man ihn sonst der Frauenarbeit zugestand. Jede von uns fühlt sich als „Glied in der Kette" und betrübt erfahren wir, daß so oft durch Unsolidarität und Gleichgültigkeit die Kette unterbrochen wird, und deshalb die Arbeit stockt.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Die protestantischen Kirchen in Polen

E. P. D. Die protestantischen Kirchen Polens genießen heute, soweit das von der Zentralregierung abhängt, Religionsfreiheit. Den konkreten Beweis dafür erbrachte die Wiedereinweihung der Methodistenkapelle in Warschau am 3. März. Diese eindrucksvolle Feier war von der Regierung noch dadurch gefördert worden, daß sie den zweistündigen Gottesdienst durch den staatlichen Rundfunksender übertragen ließ. Pfarer W. Wickström, der als Vertreter des Oekumenischen Rates der Kirchen von Genf aus Polen besuchte, war der Hauptredner bei dieser Veranstaltung.

Für eine Koordinierung des kirchlichen Wiederaufbaus und überhaupt eine engere Zusammenarbeit mit dem Ziel der Erneuerung des kirchlichen Lebens wurde ein protestantisches Komitee eingesetzt, zu dem Vertreter der Lutherischen Kirche, der Methodistenkirche, der Reformierten Kirche, der Baptistengemeinde und der „Evangelischen Christen" gehören. Dieses Komitee setzt sich vorbehaltlos für jegliche Hilfsaktionen zugunsten der verschiedenen evangelischen Kirchengruppen in Polen ein. Pastor Wickström berichtet, daß der ökumenische Geist, in dem diese verschiedenen Gruppen des polnischen Protestantismus ihre Aufgabe durchführen, zu größten Hoffnungen berechtigt. Die Führer der einzelnen Kirchen haben gemeinsam gelitten und gekämpft und sind nun geschlossen am Werk als Glieder einer umfassenden christlichen Bruderschaft.

Die erste Hilfe, welche dem polnischen Protestantismus zuteil wurde, kam am 21. Februar aus Stockholm, als das Komitee in Warschau mit herzlicher Dankbarkeit 600 Säcke mit Kleidungsstücken von der schwedischen Regierung in Empfang nehmen konnte.

Die Not in Polen, vor allem in Warschau selbst, im masurischen Seengebiet (vormals Ostpreußen) und in Schlesien ist in mancher Hinsicht ungeheuerlich. So müssen Hunderte von Studenten auf dem Fußboden schlafen. Die Kinder sind zu 30 Prozent an Tuberkulose erkrankt. Im ehemaligen Ostpreußen, wo 90 000 Protestanten polnischer Volkszugehörigkeit seßhaft sind, sind ganze Gemeinden von der Hungersnot bedroht. In den neu zugeteilten Gebieten wurden viele protestantische Kirchen von den Katholiken weggenommen. Der griechisch-orthodoxe Bischof berichtet, daß in dem Gebiet von Lublin allein die Katholiken insgesamt von 200 orthodoxen Kirchen Besitz ergriffen haben.

Politisches und Anderes

Konferenzen überall

E. B. Konferenzen-Versuche, die erschütterte Ordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen wieder in Ordnung zu bringen. Aber der Ertrag ist gering. In Paris tagt noch immer die Viermächtekonferenz der Außenminister von Rußland, Großbritannien, USA. und Frankreich. Seit Wochen geht es um die Vorbereitung des Friedensvertrages mit Italien; aber Italien scheint noch lange warten zu müssen bis ein Friedensvertrag seine außenpolitische Lage stabilisieren wird. Soll Triest zu Jugoslawien kommen, wie Tito und Rußland es wünschen, soll es wieder italienisch werden, wie vermutlich der Großteil seiner Bewohner es möchte? Soll eine internationale Verwaltung errichtet werden? Vielverschlungene Interessen der Großmächte, nicht die Wünsche der Einwohner sind maßgebend; es geht um die widersprechenden Interessen Rußlands und der Angelsachsen. Ein gleiches gilt bei den Diskussionen über das Schicksal der ehemals italienischen Afrikakolonien; letzten Endes geht der Kampf um den Einfluß am Mittelmeer. Die Südtiroler sollen, entgegen ihren Wünschen, nicht wieder zu Oesterreich kommen, sondern unter italienischer Herrschaft bleiben; Siebenbürgen wird nicht wieder an Ungarn, sondern an Rumänien zugeteilt. So die Vorschläge zuhanden einer Friedenskonferenz, deren Zeitpunkt man noch kennt.

Ohne Konferenz, lediglich durch Entscheid des englischen Labourkabinetts ist eine wichtige englische Machtposition am Mittelmeer aufgegeben worden: England hat sich bereit erklärt, nach und nach seine Truppen aus Aegypten gänzlich zurückzuziehen d. h. die vielfältigen Sicherungen „seines" Suezkanals, des Seeweges nach Indien, preiszugeben. Dabei hofft es, durch Bündnispolitik sich der Aegypter zu versichern, die — entsprechend dem wachsenden Einfluß der panarabischen Union — an Bedeutung und an der Bereitschaft zu Kraftproben wesentlich gewonnen haben. Begreiflich, daß die konservative Opposition im englischen Unterhaus, geführt von Churchill und Eden, äußerst besorgt und aufgebracht ist.

Die gleichzeitig in London tagende Konferenz der Außenminister des englischen Empire wurden vor dem so entscheidenden Entschlusse nicht konsultiert. Dort war die künftige Zusammenarbeit der Dominions mit dem englischen Mutterlande Mittelpunkt der Besprechungen und man einigte sich auf eine gemeinsame Militär- und Wirtschaftspolitik, während auf nationalem Gebiete die Länder ihre Selbständigkeit wahren.

In Simla (Indien) ist inzwischen ein mehrtägige Konferenz resultatlos zu Ende gegangen. Der englische Vizekönig und seine Mitarbeiter einerseits, die Vertreter der indischen Kongreßpartei und der Liga der Mohammedaner andererseits versuchten den Entwurf einer neuen Verfassung für Indien zu gestalten. Die Gegensätze zwischen Hindu und Mohammedanern, die ganze Lage überhaupt, scheinen ein solches Unternehmen noch unmöglich zu machen; es gab kein Resultat, doch erklärte die englische Mission beim Abschluß, „daß keine Partei für den Abschluß verantwortlich gemacht werden kann und daß das Ende der Konferenz auch nicht den Abschluß der Mission bedeute". Mit andern Worten: die bewährte Haltung der englischen Kolonisatoren, die Geduld, die sich im „wait and see" ihren Slogan geschaffen hat, wird nicht preisgegeben. Sie kann auch nicht preisgegeben werden, denn für England wie für die Völker Indiens steht zu viel auf dem Spiele.

Angesichts solcher großen und ungelösten Fragen fällt wenig ins Gewicht, wenn in Italien König Viktor Emanuel zugunsten seines Sohnes abgedankt hat. Erst die kommenden Auseinandersetzungen der Parteien und die Stellung der Bevölkerung anläßlich der Wahlen werden ausschlaggebend sein dafür, ob der neue König seinen Thron behalten oder ob Italien Republik werden wird.

„Uno" und Frauenstimmrecht

In einer Sitzung der Unterkommission der Vereinigten Staaten, welche sich mit dem Statut der Frau befaßt, ist beschlossen worden, den wirtschaftlichen und den Sozialrat der „Uno" aufzufordern, an alle Regierungen der Länder, welche noch kein Frauenstimmrecht einführten, eine Botschaft zu richten. Diese soll verlangen, daß so rasch wie möglich der Beschluß der Einführung des Frauenstimmrechtes gefaßt werde. — Ob auch die Schweizer Regierung eine solche Botschaft der „Uno" erhält, wenn schon die Schweiz noch nicht Mitglied der Vereinigten Nationen ist? Ein solches Schreiben dürfte der Bundesversammlung, wenn sie die Frage zu diskutieren haben wird, nicht vorent-

BAHNHOFBUFFET
Inh. Emma Bon
Zürich

meine Furcht zu überwinden, daß man über mich und mein Gebrechen lachen könnte. Ich vermochte es nicht, mich in das zu fügen, was mir nun einmal auferlegt war.

Schwester Roswita, der Klarissen damalige Oberin, sprach eines Tages mit mir. Sie stellte Frage über Frage. Sie trieb mich in die Enge. Sie grub bis zum tiefsten Grund meines Herzens, bis sie gefunden zu haben glaubte, was sie suchte, um meinem Gram beikommen zu können. „Liebes Kind, liebe Seele," sagte sie, „leicht wäre es, alles zu überwinden. Leicht könnte es dir gelingen, dein Hinken ganz zu vergessen. Es liegt nur an dir, daß du auch die Augen der andern zwingen kannst, deinen Körperfehler zu übersehen." Ich fiel auf die Knie. „Sagt es mir, hochwürdige Schwester Roswita, sagt mir, was mich hindert, jetzt schon dies Glück zu erleben. Nennet mir die Schranke, die mich von ihm trennt." „Es ist deine Eitelkeit," sagte sie ernst. Aber da fuhr ich auf und wehrte mich und weinte und beschuldigte Schwester Roswita der Ungerechtigkeit und behauptete, daß gerade jene Untugend niemals die meine gewesen, und daß ich mich weder im Spiegel besähe noch Aufwand machte mit Kleiderumhängen und Haareflechten, und daß ich nie in der Beichte diesen Fehler hätte zu bekennen gehabt noch zu büßen.

„Die Eitelkeit hat viele Namen," sagte Schwester Roswita ruhig. „Eitelkeit versteht es, sich zu verstecken. Wer kann es wissen, wo sie sich versteckt? Oft hinter unsern herrlichsten Tugenden. Du allein kannst sie erkennen, aber dazu muß dir Gott behilflich sein. Hilft er dir, bist du willens, die Arbeit an dir zu beginnen, so sollst du es bald inne werden, daß die Dornen, über die deine Füße nun schreiten, sich in Blumen verwandeln werden." So redete Schwester Roswita, und ich vermochte es nicht, zu verstehen, wie sie es meinte. Ich fuhr fort zu leiden, wenn ich auch beständig um Erleuchtung bat und Gott um Hilfe anflehte. Wer kann den Weg im Dunkeln ohne Licht finden? Wer kann den Weg zu sich selbst finden ohne das heilige Licht, die Wahrheit?

Ich begehrte, in das Kloster der Klarissen einzutreten. Ich ließ nicht nach, bis ich die Erlaubnis meiner Eltern erobert hatte. Sie trauerten, sie baten mich, sie nicht allein zu lassen, jetzt, da sie ihren alten Tagen entgegengingen. Vater wollte mich überreden, wenigstens vier Jahre zu warten, um meiner selbst bewußt zu werden. Ich hörte nicht auf ihn. Ich wollte nichts, als meiner Qual entfliehen. Ich wollte mich verstecken. Die Menschen sollten meinen hinkenden Fuß nicht mehr sehen und ich nicht mehr wissen, daß sie ihn sahen. Ich mochte mich keinen schönheitsfreudigen Augen mehr aussetzen und sie durch meinen häßlichen Gang beleidigen. In das Kloster, hinter die hohen Mauern, in das Gärtlein mit den Strohblumen und den bunten Portulakröschen, da gehörte ich hin. Da würde ich Ruhe finden für mein stets aufs neue beleidigtes Gefühl, da verhöhnte, verletzte und verachtete mich niemand mehr.

Ich sollte mein Noviziat antreten.

Wenige Tage vor meinem Abschied aus dem Elternhause wurde ich krank. Eine langwierige Venenentzündung hielt mich im Bett fest. Es vergingen Monate, ehe ich wieder gehen konnte. Meinen ersten Spaziergang machte ich hierher, und viel Liebe, Freundlichkeit und Mitleid erfuhr ich bei diesem Besuch.

Ganz leise fragte mich Schwester Roswita, als wir durch die Ulmenallee zusammen gingen und ich hinkend an ihrem Arm hing: „Trägt sie noch immer Namen, die ihr nicht zukommen? Oder hast du sie erkannt?" Ich ließ den Arm los, der mich stützte und ging allein, doppelt so stark hinkend, zum Kloster zurück.

Ein zweites Mal war alles zu meiner Aufnahme bereit. Aber da erkrankte meine Mutter und starb nach zwei Monaten. Ich hatte doch soviel Herz, meinen Vater nun nicht allein lassen zu wollen. Ein Jahr lang blieb ich bei ihm und erfuhr es ihm nicht, mich seufzen zu hören. Er hatte sich darein ergeben, ohne die Mutter zu leben; seine Gesundheit war fest, er munterte mich selbst auf, endlich meinen Eintritt in das Kloster zu vollziehen. Aber da geschah es, daß eine auswärtige Magd, die arbeitsuchend im Kloster aufgenommen wurde, die Pocken erleiden mußte. Das Kloster wurde gemieden, man ließ niemand weder ein noch aus um des allgemeinen Wohles willen.

Ich war der Verzweiflung nahe und lockte mit Unwillen wider den Stachel. Ich klagte Gott der Grausamkeit an und verzweifelte an meiner Fürbitterin. In einer Nacht, in der ich Gott wiederum mit heftigen Vorwürfen angerufen, hatte ich einen Traum.

Mir träumte, daß ich in unserer Kirche vor dem Altar auf den Knien lag. Wie immer, hatte ich die Kirche des Abends spät aufgesucht, weil ich wußte, daß sie zu dieser Zeit leer sei, daß ich den Blicken der Leute nicht ausgesetzt sein würde. Ich weinte sehr und bat die Madonna, mir zu helfen. Langsam wurde die Kirche dunkler und dunkler und ich konnte Kreuz und Altar nicht mehr unterscheiden. Und plötzlich leuchtete das Bildnis der Mutter Gottes in grellstem Licht. Sie hob ernst den Finger, sah mich durchdringend an und sagte langsam und deutlich: „Du wirst deinen Weg nicht gehen können, du wirst dein Ziel nicht erreichen können, du wirst keine Ruhe finden können, ehe du vor Gottes und der ganzen Gemeinde Augen deine Andacht verrichtest. Und du sollst sie so verrichten, daß auch nicht einen einzigen Augenblick lang dein Gebet für Gott verloren geht." Die Jungfrau schwieg, seufzte, und es wurde dunkel.

Die Worte, die ich im Traum in der Kirche gehört hatte, füllten mein Denken aus. Ich fing an, vom Morgen bis zum Abend darüber nachzusinnen, und die Aengste und das Grauen, die mir der Traum geschaffen, verließen mich nicht. Ich versuchte während meiner Gebete, Gott allein die Ehre zu geben. Aber ich mußte, ob ich wollte oder nicht, daran denken, daß man mich hatte in die Kirche hinken sehen. Ich machte den Versuch, eine Frühmesse zu besuchen und mich zu zwingen, an nichts zu denken als an die Gnade Gottes, deren ich so bedürftig war. Aber ich kniete auf einem Schemel, dunkelrot vor Scham, denn hinter mir beteten in Reihen die Andächtigen. Allen mußte mein verkürzter Fuß sichtbar sein. Ich versuchte ihn mit dem Kleid zu decken, ich ließ meinen Mantel fallen, damit die hinter mir Knienden mein Gebrechen nicht bemerkten. Beten konnte ich nicht. Ich erhob mich. Ich ging verzweifelt nach Hause. Ich wußte, daß mein Traum ein besonderer Traum gewesen, daß er eine

halten werden. Mögen einstweilen unsere Herren Bundes-, National- und Ständeräte immerhin die Presse-notiz beachten!

Die Strafe „Ehrverlust"

Kaum ein Tag vergeht, daß nicht in einem Blatte zu lesen ist, daß ein Verbrecher neben seiner Gefängnis- oder Zuchthausstrafe noch mit Ehrverlust gebüßt wird. Diesmal fiel uns die Tatsache wieder einmal auf, weil die Strafe einem Mann traf, der Gelder der Schweizer Spende veruntreut hatte, Gaben, von denen er wußte, daß sie für Notleidende bestimmt waren. Er wurde zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Drei Jahre ist er ausgeschlossen von den bürgerlichen Ehren, darf weder wählen, noch stimmen. Ist in die Gesellschaft der Unmündigen zurückversetzt, dort wo ... wir sind, die Frauen!

Neues vom Kinderdorf Pestalozzi

Endlich ist es so weit: der Grundstein zur jüngsten Gemeinde des Schweizerlandes ist gelegt und sorgsam eingemauert. Oberhalb von Trogen dem Appenzeller Landsgemeindestädtchen, das mit seiner Kantonsschule auch für die Schweizerjugend eine Verantwortung übernommen hat, soll die Heimstätte für kriegsgeschädigte Kinder bis zum Herbst soweit fertiggestellt sein, daß die ersten 15 Häuser bezugsfertig auf ihre Bewohner warten. Seit fast zwei Jahren arbeiten die Initianten der Kinderdorfidee (an ihrer Spitze der Präsident der Vereinigung, Walter Robert Corti) an der Realisation ihres Gedankens. Nun sind alle Barrieren übersprungen, alle Widerstände beseitigt, der Platz bestimmt und die Bauarbeiter am Werk. An uns allen ist es jetzt, die baren Geldmittel für die Häuser, ihre Einrichtungen und den Unterhalt der Kinder bereitzustellen. Vieles soll ohne Geldmittel erreicht werden, indem freiwillige Schweizerjugend Hand anlegen wird beim Applanieren des Bodens oder beim Ausschachten der Baustelle, — oder indem gesunde kräftige Jungenhände zu Hause nach vorgeschriebenen Plänen für ihre kriegsversehrten Kameraden allerlei Möbel und Hausgerät herstellen werden. Denn das Kinderdorf soll nicht nur dem Wort, sondern auch der Tat nach unter dem Patronat der Schweizerjugend stehen.

Warum aber war es ein so mühevoller Weg, bis sich der Gedanke zum Werk kristallisieren konnte? Man sollte meinen, bei der unendlichen Not in Europa hätten sich rasch alle notwendigen Voraussetzungen für eine solche Stätte finden lassen. Aber es handelt sich eben beim Kinderdorf Pestalozzi nicht um eine der üblichen Hilfsaktionen, wie sie mit Hilfe von Geldsammlungen, Ankauf lebenswichtiger Güter und deren Versand überall unternommen wurden, und wie sie mit der Erschöpfung der Mittel oder dem Abebben der unmittelbaren Not sich wieder verlaufen werden. Es handelt sich hier um den Versuch, abzuändern, nicht abzuhelfen. D. h. die relativ wenigen Kinder, die im Vergleich zu den erschreckenden Millionenzahlen der in Not befindlichen europäischen Jugendlichen in Trogen aufgenommen werden können, sollen nicht notdürftig gespeist, gekleidet und von ansteckenden Krankheiten geheilt werden. Nein, sie sollen ein lebendiger Beweis dafür sein, daß es eine Möglichkeit gibt, aus den Abgründen der Not, der Verelendung, der Verwahrlosung, ja der Vertierung endgültig und für immer wieder herauszustiegen und auf den gesunden, luftigen Höhen eines fruchtbaren, arbeitsreichen Lebens zu wandeln. Es handelt sich also nicht eigentlich um eine Hilfsaktion, sondern um ein Erziehungswerk, bei dem die Errettung aus akuter Not für die Aufgenommenen eigentlich nur eine Begleiterscheinung ist. Die Kinder werden gerade unter den „alleraussichtslosesten", Fällen ausgewählt werden. Wer sich als Erzieher- oder Fürsorgepersonal zu ihnen nach Trogen begibt, muß imstande sein, den schlimmsten Folgen des von uns Erwachsenen verschuldeten und verbrochenen Krieges ins Auge zu schauen und zu sagen „Nun erst recht".

Wenn uns demnächst auf allen Straßen der leuchtendrote Marienkäfer auf seinem dreigezackten Kleeblatt zum Kauf angeboten wird, dann dürfen wir uns denken, daß unser Franken (der Wohltätigkeit sind natürlich keine Grenzen gesetzt!) nicht irgendwo in einem der unerschöpflichen Löcher der Not verschwindet, sondern daß er eine Holzplatte, einen Dachziegel, ein Fensterscharnier für in dauerhaftes Haus enthält, in dem mit beständiger und mühevoller Arbeit die Ursachen und die Wirkungen aller menschlichen Verirrungen beseitigt werden sollen. In dem gesunde, lebensfähige und tatkräftige junge Menschen heranwachsen, der furchtbare und bittere Erfahrungen der frühesten Kindheit sich zu Quellen der Kraft und der Ueberzeugung wandeln können, so daß sie später zurückgehen in ihre Länder und etwas mit sich tragen, was heute so vollkommen verloren gegangen ist: Vertrauen und Zuversicht!

Das Kinderdorf Pestalozzi soll die erste Verwirklichung eines weitführenden Gedankens sein. Es gründen sich viele Hoffnungen auf diese zunächst 15, später 30 Appenzellerhäuser: sie sollen ansteckend wirken auf gleichgesinnte Menschen und Institutionen des Auslandes, damit ähnliche Keimzellen einer tiefgehenden körperlichen und geistigen Gesundung sich vielerorts bilden und so die Zahl der wirklich Geretteten aus dem europäischen Untergang ständig zunehme. Ihre Gesundheit, ihr Mut, ihr Selbstvertrauen wiederum wird überall da ansteckend auf Einzelne wirken, wo sie später ihren Alltag gestalten werden. Das dürfen wir menigstens hoffen, — denn ohne ein solche Ueberzeugung von der heilenden Ausstrahlung eines im Kern gesunden Individuums müßten wir an der Zukunft vollends verzweifeln.

Wir wollen alle beim Bau des Kinderdorfes nach unserem Vermögen helfen, — damit die ersten Kinder dort einziehen können, noch bevor die letzten Schwingungen des Rufes ganz verhallt sind, den das muntere Appenzeller Maitli bei der Grundsteinlegung in den Aether hinausrief: Ihr Mädchen und Buben, die ihr keinen Vater und keine Mutter mehr habt, kommt zu uns herauf, — die Stube ist parat!

Helga S. Paasche

Erinnerungstag an die Befreiung Hollands

Niederland feiert das Fest der Befreiung. Die rot-weiß-blaue Fahne weht über's ganze Land. Von den Mühlen in den grünen Wiesen, von den zerschossenen Türmen, von den fensterlosen Giebeln der Wohnhäuser, von den Schiffen in den halbverwüsteten Häfen wehen die Flaggen. Niederland feiert das Befreiungsfest. —

Niederland feiert Fest, als ob es keine Trümmerhaufen, keine Armut und keine Massengräber gäbe! Es ist Frühling geworden. Kinder spielen wieder arglos auf sonnigen Wegen. Die Vögel auf den lichtgrünen Bäumen jubilieren! Die Wiesen stehen voll Butterblumen und Maßliebchen. Junge Menschen träumen vom Glück. —

An Stelle des Feuerwerks aus den Luftabwehrkanonen steigen heute Tausende von Lichtkugeln hinauf zum Nachthimmel. Wo in den fünf Kriegsjahren Phosphorregen auf die gemarterten Menschen fielen, sprühen nun Wunderfarben aus Flammengarben hernieder. Entzückt und erstaunt starren Tausende in die Nacht empor.

In den Städten zieht die Straßenorgel herum und spielt Volkslieder. Sie wird von Männern oder Frauen gezogen, die unter dem Publikum kollektieren. Musikvereine ziehen mit „Pumpa-bum-bum-bum" vor Festumzügen einher, gefolgt von einer Menge von großen und kleinen Kindern. Die Mädchen tragen orange Haarbänder, die Buben schwingen blau-weiß-rote Fähnchen. Viele Reden werden gehalten und Toaste werden ausgebracht. Während des Vormittags sollen die Fahnen halbmast hängen und dann — im ganzen Land — soll während einer Minute jeder Verkehr — auch für Fußgänger — still gelegt werden — zum Gedächtnis an die Toten... Die Toten von der Grebbelinie im 4tägigen Widerstandskampf, die Toten von Rotterdam, Arnheim und andern bombardierten Orten. Die Toten von der unterirdischen Widerstandsbewegung in Dachau, Belsen und Buchenwalde, die mißhandelten, verhungerten, füsilierten Toten, die gefallen sind für die Befreiung. Eine Minute nur für die Toten und für das Opfer, das sie brachten! Eine Minute nur — zu viel Andacht an die Toten darf nicht geschenkt werden. Das Befreiungsfest ist in erster Linie ein Fest für die Lebenden. —

Die Menschen tanzen und amüsieren sich.

Die Menschheit der heutigen Welt ist das Opfer, das die Toten für die Befreiung brachten, scheinbar nicht wert. Profiteurs suchen fleißig nach Gewinn und Vorteil. Einig waren die Menschen in der Zeit der Not. Heute sind sie wieder geteilt. Wie einst um das Hakenkreuz eine unmündige Welt tanzte, so tanzt sie heute um die Atombombe. —

Aber dennoch, Ihr Toten seid nicht umsonst gefallen. Ihr habt uns näher gebracht zum Lande der Hoffnung, des Friedens und der Freiheit, das einmal kommen wird.

„Wo einig alle Völker beten
Zu einem König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird."

S. Andriessen-Roth, Belp.

Kommentar zu einem Jubiläum

Die Bitznau-Rigi-Bahn feiert ihr 75jähriges Jubiläum. Als erste alpine Bahn in der Schweiz, ja, als erste Zahnradbahn Europas kann man ihr das Attribut „bahnbrechend" wahrlich zubilligen. So fuhr sie tapfer seit 1871 ... immer im Sommer. Die Wintersaison mit Sonne, Schnee und Skilaufen war noch unbekannt. Und wie hat sich das Rigibähnli gewehrt, als es die, dank der unermüdlichen Initiative einer Frau immer zahlreicher erscheinenden Wintergäste hätte ins Sonnenreich Zinauf spedieren sollen! Gar nicht tapfer war die Rigibahn, d. h. ihre Direktion. Frau Rosa Dahinden, welche das Hotel Bellevue führte und ihre ganze Energie und Geschicklichkeit mit Erfolg einsetzte, daß die Rigi Wintersportplatz wurde, schreibt in ihren Erinnerungen.* „Doch die Rigibahn-Direktion war nicht zu haben für den geplanten Winterbetrieb ... alles Drängen und Zureden blieb zunächst fruchtlos, alles war umsonst, alles Bitten und Beten half nichts. Meine Idee, daß die Bahn im Winter fahren sollte, und daß dies nicht wenigen Leuten zu einem guten Verdienst verhelfen würde, nannte alles eine verrückte Marotte. Verdächtigungen, elende Verleumdungen und impertinente Anrempelungen seitens stumpfsinniger Leute wollten nicht aufhören. Man fand mein Vorgehen lächerlich, geradezu strafbar (nämlich ihr Vorgehen, die Rigi für den Wintersport zu erschließen durch Kontakt mit den damals noch sehr jungen Skiklubs, man schrieb das Jahr 1905). Die initiative Frau Wirtin veröffentlichte schließlich, zusammen mit der Bekanntgabe eines ersten Rigi-Ski-Rennens, einfach die Meldung „daß täglich zwei Züge kursieren" und erhielt darauf von der Bahndirektion einen geharnischten Brief: „In den Zeitungen ist zu lesen, daß Zugsverbindungen bestehen ... es ist uns davon nichts bekannt und müssen wir schon um Aufklärung ersuchen." Prompt schrieb Frau Dahinden um Entschuldigung wegen „der kleinen Inkorrektheit" und gibt ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß genügend Passagiere kommen werden. Und endlich, Januar 1906, brachten volle Züge erstmals die Gäste in den Winter-Sonnenschein „und nun hatten wir auch einen Beweis, daß die Bahn fahren konnte." 1928, anläßlich der SAFFA., der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit, hat die Pionierin vom Rigi ihr Erinnerungsbüchlein geschrieben. Sie lobte später die Rigibahn-Direktion, die, einmal gewonnen, alles tat, um trotz großer Schneemassen die Kurse stets einzuhalten. Auch den Postverkehr auf den Berg mußte Frau Dahinten erzwängen: „wollte ich alle Mühen und Sorgen und schlaflosen Nächte erwähnen, die ich noch auszuhalten hatte, ehe der regelrechte Winterbetrieb und dann der Postverkehr auf der Rigi zustande kam" lesen wir ... und schreiben diese Zeilen, um der wackeren Frau nachträglich ein Kränzlein zu winden.

* Die Rigi als Winterkurort und Sportplatz; ihre Entwicklungsgeschichte, von Rosa Dahinden-Pfyl, Selbstverlag, Rigi-Kaltbad, 1928.

Einige internationale Wirtschaftsprobleme der Gegenwart

Ueber dieses Thema sprach im Rahmen einer Mitgliederversammlung der St. Galler Union für Frauenbestrebungen Fräulein Dr. rer. pol. D. Karmin, die selber Mitarbeiterin in unserer Frauenbewegung ist und durch ihre Arbeit am Außenhandelsinstitut der Handelshochschule St. Gallen einige Erfahrung auf diesem Gebiet hat.

Wir müssen es gleich zum voraus sagen, daß es ein wirklicher Genuß war, den klaren und von positivem Wissen zeugenden Ausführungen der Rednerin zu lauschen, die es verstand, schwierige Fragen anhand von einfachen Beispielen so zu erläutern, daß man um manche Weisheit bereichert heimging.

Fräulein Dr. Karmin umriß zunächst die Ziele der Kriegs- und diejenigen der Friedenswirtschaft und kam damit auf die Vollbeschäftigung zu sprechen, deren Auswirkung in einer Maximalbeschäftigung gipfele, was aber keineswegs die vollständige Eliminierung der Arbeitslosigkeit bedeute, die als Ausweichmöglichkeit zu einem geringen Prozentsatz immer benötigt werde.

Um das Ziel der internationalen Friedenswirtschaft und damit der internationalen Vollbeschäftigung zu erreichen, gäbe es praktisch nur den Weg über die Koordinierung der nationalen Wirtschaftsmaßnahmen.

Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts verbunden mit der Freizügigkeit, habe einen unerhörten, wirtschaftlichen Aufschwung begünstigt dadurch, daß dem Handel keinerlei Schranken auferlegt wurden und die ganze Welt an der industriellen Revolution habe teilnehmen können. Durch die beiden Weltkriege sei nun, mit Ausnahme einer kurzen Scheinblüte nach dem Kriege 1914—1918, eine allgemeine wirtschaftliche Depression ausgelöst worden, der zu steuern man nationale restriktive Maßnahmen ergriff, die sich dann wieder negativ ausgewirkt hätten. Jedes Land habe versucht, seine Krise auf Kosten anderer Länder zu überwinden. Man habe die Importe weitgehend eingeschränkt und dabei nicht bedacht, daß diese Maßnahme auch den Rückgang des Exportes zur Folge haben müsse.

Der internationale Handel beruhe auf dem Warenaustausch, durch welchen allein die Bezahlung der Güter ermöglicht werde.

Eine Einschränkung des Austausches müsse unweigerlich zu Arbeitslosigkeit, Absatzschwierigkeiten und Preisfall führen.

Es gäbe also auch aus der Krise keinen anderen Ausweg als den über die Koordinierung der nationalen Maßnahmen.

Ein Beweis dafür sei die internationale Kriegswirtschaft, der hinter uns liegenden Jahre, welche es den Alliierten ermöglicht habe, den Krieg erfolgreich zu führen.

Nur durch die gemeinsamen Kriegsproduktionsprogramme und großzügige Zahlungs- und Kreditabkommen unter den Alliierten, wie das Leih- und Pachtgesetz, seien alle Möglichkeiten in wirtschaftlicher Hinsicht ausgenützt worden.

Die Tatsache aber, daß gerade das Leih- und Pachtgesetz an dem Tage aufgehoben wurde, da Japan kapitulierte, beweist, daß nur die Not und der äußerste Druck es in wirtschaftlicher Hinsicht bisher vermocht hätten, den Egoismus der einzelnen Interessengruppen in den Hintergrund zu drängen.

Sobald die unmittelbare Gefahr vorüber sei, zersplitterten sich die Kräfte wieder, und darin liege die große Gefahr für das zukünftige internationale Wirtschaftsleben.

Nur auf der Basis der Gemeinnützigkeit könne, zusammen mit einem weitgehenden Liberalismus im zwischenstaatlichen Handelsverkehr, das Ziel der Friedenswirtschaft, die internationale Vollbeschäftigung, erreicht werden.

Hilde Custer-Dezeret

Schweizer Frauen und Mütter

Sind wir nicht immer wieder voll tiefer Dankbarkeit, wenn wir unsere Kinder froh und gesund um uns sehen dürfen? Welche Mutter denkt dabei nicht an die Millionen getöteter, gequälter, körperlich und seelisch geschädigter Kinder, um die die Mütter anderer Völker trauern? Wer von uns kann ermessen, was es heißt, daß z. B. in Polen 50—70 Prozent der Neugeborenen sterben, daß das von Krieg und Besetzung so schwer getroffene polnische Volk mit seiner zerstörten Industrie, zerrütteten Landwirtschaft, in den Trümmern seiner Städte und Dörfer für mehr als eine Million Waisen und Halbwaisen, für dreieinhalb Millionen notleidender Kinder zu sorgen hat? Denken wir daran, wenn wir uns an unseren Kindern freuen. Danken wir durch praktische Hilfe. Gut erhaltene Kindersachen, haltbare Lebensmittel und Kindernährmittel werden im Schulhaus Kernstraße in Zürich für die Kinder in Polen gesammelt. Postkarten mit Bildern aus Polen (6 Stück Fr. 1.50), Marken zu Fr. 0.50 bis Fr. 10— können bei dem unterzeichneten Sekretariat bezogen werden, Geldspenden sind erbeten an unser Postscheckkonto VIII 36937. Das Sammelergebnis wird der Polnischen Gesandtschaft in Bern zugunsten eines Kindersanatoriums in Zakopane überwiesen.

Hilfe für Polens Kinder, Zürich, Müllerstr. 77 (gemeinsame Aktion des Schweizer.-Polnischen Koordinations- und Hilfskomitees für das befreite Polen, Bern und der Koordinationsstelle für Nachkriegshilfe, Zürich.)

Kleine Rundschau

Internationale Beziehungen

werden wieder aufgenommen, kaum haben sich die Grenzen ein wenig geöffnet. So haben die Zürcher Akademikerinnen in der Osterwoche den Vorstand des Internationalen Akademikerinnenverbandes empfangen, anfangs Juni werden Vorstand und Kommissionspräsidentinnen des Frauenweltbundes (Conseil International des Femmes) in Brüssel erwartet, und im Au-

Drohung enthüet, die von Gott kam. Immer und immer wieder versuchte ich es, bemühte mich, unter Menschen zu gehen bemühte mich, an anderes zu denken als an mein Hinken; ich besuchte den Markt, ging die Hauptstraße entlang, die ich sonst stets vermieden hatte. Ich nahm hie und da eine Einladung an. Ich betete in tiefer Trauer zu Gott und begann, ich darf es sagen, sehr ernsthaft mit mir selbst zu reden, mich tiefer und tiefer zu prüfen. Ich bemühte mich, mir zu gestehen, daß es meine große, meine übergroße Eitelkeit gewesen, die mich gehindert hatte, im Hause Gottes auf richtige Weise der Andacht zu pflegen.

Das Kloster der heiligen Klara war wiederum frei von Krankheit und Gefahr, und wer das Bedürfnis empfand, dort zu beten, fand Einlaß. Ich war beinahe täglich dort zu Gast und bat eines Tages Schwester Roswita, mit ihr und den Nonnen zusammen in der Kapelle beten zu dürfen. Sie gestattete es. Durch einen Zufall — wie sollte ich da an einen Zufall glauben — trug es sich zu, daß ich zu derselben Zeit aus der Nebentüre in die Kapelle trat, als die Nonnen in langem Zuge durch das Hauptchor den Mittelgang entlang gegangen kamen. Ich ging daher ungefähr fünf Schritte vor ihnen, sie alle hinter mir. Was mir sonst unmöglich gewesen wäre, hier gelang es. Ich vergaß, daß ich hinkte. Ich ging, Gott im Herzen, ruhig voran und kniete ganz vorn, ganz nahe dem Altar in tiefster Andacht nieder. „Gott, mein Gott, erhöre mich. Gott, löse mich aus meinen Banden, laß mich endlich würdig werden, dir zu dienen, dir ganz zu gehören, mich ganz zu vergessen." So vertieft war ich in mein Gebet, daß ich nicht wußte, daß die Andacht zu Ende war. Schwester Roswita berührte meine Schulter urd sah mich an. Ihre Augen strahlten. „Dein Herz ist rein," sagte sie, als ob sie darin hätte lesen können.

Und bald darnach wurde mir das kleine steinerne Tor aufgetan und ich wurde als Novize aufgenommen. Daß ich hinkte, habe ich von jenem gesegneten Tage an vergessen.

„Auch wir wußten es nicht," sagte Tante Lisette ergriffen. „Wir haben immer nur Euer Gesicht gesehen, ehrwürdige Schwester Salesia. Und das ist so schön." Salesia lächelte fein und ein zartes Rot lief über ihre weißen Wangen. „Wollt ihr mich eitel machen?" fragte sie. — —

Meine Freundinnen erzählten mir viel. Meist von dem köstlichen Ereignis des Sichverliebens. Merkwürdig herrliche Männer fanden sie alle. Da war nicht einer, der nicht ein direktes Ebenbild Gottes gewesen wäre. Ich wunderte mich aber nicht besonders darüber. So waren eben die Männer, das hatte ich in der Martitt oft genug gelesen. Ich freute mich, daß sie alle glücklich waren; denn ich war noch viel zu jung und viel zu kindlich, um sie zu beneiden. Es machte mich freilich ein wenig nachdenklich; besonders als mir Hulda von ihren Sommerabenteuern erzählte, konnte ich mich nicht enthalten, mich zu wundern. Ich hatte mir vorgestellt, der Mann falle vor lauter Liebe vor der, die er anbetete auf die Knie und sie beuge sich zu ihm herab und streife mit einem leisen Kuß sein Haar. Hulda lachte mich aber aus und erklärte mir verächtlich, daß es vielleicht in den Gedichten so zugehen möge, in Wahrheit aber sei von solchen Lächerlichkeiten keine Rede. Sie erzählte mir darauf, was sie erlebt und wie verliebt sie und er — es war ein Sänger — gewesen, und daß ihre Zimmer nebeneinander gelegen und daß man die Türe dazwischen habe öffnen können, was sie denn auch getan hätten. Ich fragte, ob sie sich denn nicht geschämt, sich bei offenen Türen auszuziehen. Hulda sagte, ich sei ein Schaf, ich hätte keine Ahnung, was Liebe sei. Sie hat aber später doch einen andern geheiratet.

Ich habe meinem Vater von Hulda und ihrem Erlebnis erzählt. Er ermahnte mich dringend, zu keinem fremden Menschen davon zu reden. Das versprach ich gerne. Weshalb hätte ich davon erzählen sollen? Es fiel mir aber auf, daß jedesmal, wenn ich Hulda aufsuchen wollte, meine Mutter mit mir einen wichtigen Besuch zu machen hatte. So sehr viel lag mir an Hulda nicht, daß ich mich gewehrt hätte. —

(Fortsetzung folgt.)

Internationales Bachfest in Schaffhausen

18. bis 26. Mai.

Am Nachmittag des 18. Mai wird in Schaffhausen das durch die Bombardierung vom 1. April 1944 teilweise zerstörte Museum zu Allerheiligen in einer feierlichen Akt der Oeffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Gleichzeitig wird das Internationale Bachfest eröffnet, das die Stadt am Rhein heuer zum ersten Male durchführt und das von den hohen kulturellen Zielen zeugt, die sie sich gesetzt hat. Die eigentlichen musikalischen Veranstaltungen beginnen am Vormittag des 19. Mai mit einem Festgottesdienst, bei dem Professor Dr. E. Brunner, Zürich, die Predigt halten und der Schweizerische Heinrich Schütz-Chor mitwirken wird. Am selben Vormittag hält Ina Lohr im Imthurneum einen Vortrag zur Einführung in die Kunst der Fuge; abends findet in der St. Johannskirche die Aufführung der Johannespassion durch den Reinhartchor statt. Am 20. Mai leitet Paul Sacher das Collegium Musicum; es bietet im ehrwürdigen Münster die Kunst der Fuge in der Einrichtung von Ina Lohr (an der Orgel: Heinrich Funk). Ein Orchesterkonzert am 21. Mai im Imthurneum mit Wilhelm Backhaus als Solist unter der Leitung von Oskar Disler setzt die Anlässe des Festes fort. Marcel Dupré (Paris) spielt tags darauf auf der Orgel von St. Johann Choräle, Sonaten und andere Werke Bachs; am 23. Mai werden wiederum in St. Johann in einem Chor- und Orchesterkonzert unter Mitwirkung von Bronislaw Hubermann (Violine) Kantaten und das Violinkonzert in E-Dur geboten.

Am 24. Mai wird Prof. Dr. Bohnenblust in der schönen Rathauslaube einen von kammermusikalischen Darbietungen umrahmten Vortrag über Johann Sebastian Bach halten; am 25. Mai findet, sofern das Wetter es erlaubt, auf dem Munot die szenische Aufführung einer Bach'schen Bauernkantate statt. Den Abschluß der Woche bilden am Vormittag des 26. Mai eine Matinee von Wilhelm Backhaus (Klavier), am Abend in der St. Johannskirche die Aufführung der Hohen Messe in h-moll durch den Reinhartchor.

szv.

gust soll der erste Nachkriegskongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in der Schweiz stattfinden, dem Mrs Corbett Ashby vorsteht und dessen Sekretärin Frl. Emilie Gourd war.

F. S.

Die Opferschale der Mustermesse

Vor der Schweizer Mustermesse befand sich eine Opferschale, die für die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes bestimmt war. Der starke Besuch der Mustermesse ergab die erfreuliche Summe von rund 20 000 Franken.

Kunst und Volk, schweizerische Kunstzeitschrift. 8. Jahrgang, Nr. 1, 1946. Herausgeber: Albert Rüegg, Maler, Zürich, Rebbergstr. 43. Jahresabonnement (6 Hefte) Fr. 12.—.

Mit der neuesten Nummer tritt die schweizerische Kunstzeitschrift „Kunst und Volk" in den 8. Jahrgang. Der Konservator des Museums zu Allerheiligen, Max Bendel, führt uns mit klaren, überzeugenden Worten in die Bildniskunst Schaffhausens ein. Die Porträtmalerei dieser Stadt hat sich im Laufe der Jahrhunderte nur wenige Male zu europäischer Bedeutung emporgeschwungen. Dies geschah in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und in unserem Jahrhundert.

Ein Porträtmaler, der alle seine einheimischen Zeitgenossen um ein Vielfaches überragt und schon in jungen Jahren Bildnisse schuf von unerhörter Eindringlichkeit ist Tobias Stimmer (1539—1584). Dem Künstler gelingen am besten die Porträte reifer Menschen. Von den direkten Schülern und Nachfolgern Tobias Stimmers reicht aber keiner auch nur annähernd an die Größe des Meisters heran. Das 18. Jahrhundert schenkte Schaffhausen wieder zwei bedeutende Bildnismaler in der Person des genialen Joh. Ulr. Schnetzlers und des Pastellmalers Joh. Heinr. Hurter.

Im 19. Jahrhundert kennen wir nur wenige Maler, die sich intensiver mit der Bildnismalerei befaßt haben. Im großen ganzen wurde die Porträtmalerei nur nebenbei betrieben und dies ist auch in der Gegenwart so geblieben, mit Ausnahme eines einzigen, der vor zwei Jahren gestorben ist: Hans Sturzenegger (1875—1943). Sein Name hat weit über die Grenzen der Heimat hinaus guten Klang.

Der Architekt H. Hoeschle weiht uns in den städtischen Generalbebauungsplan Schaffhausens ein. Dr. Paul Hilber, Konservator des Kunstmuseums Luzern, macht uns auf das Werk eines polnischen Malers, der vor kurzem seinen 75. Geburtstag feierte, aufmerksam. Georges Einbeck, den zwei Weltkriege seiner heimatlichen Erde entfremdeten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 20. Mai, 17 Uhr: Musikfektion. Konzert von Ruth Hermann aus Bern, Violine; Gabrielle Hauswirth aus Bern, Klavier. Sonatine in G-moll von Schubert; Sonate von César Franck. Eintritt Fr. 1.50. Für das Wienerkind: Blumenverkauf und Käffeli beim Ausgang.

Besinnungsstunde
zum
„Tag des guten Willens"

(Gedenkstunde an die 1. Friedenskonferenz Im Haag 18. Mai 1899)

Montag, den 20. Mai 1946, 20.15 Uhr, im Börsensaal, Bleicherweg 5

Ansprachen:

Dr. Ida Somazzi, Bern
Annemarie Elmiger, Luzern

Auch uns liegen die großen Probleme der Weltpolitik und das Schicksal der Völker am Herzen. Darum rufen wir Frauen und Männer verschiedener Konfession und verschiedener Weltanschauung zur Teilnahme an unserer Feierstunde auf. Sie ist uns seit vielen Jahren zu einem Bedürfnis und zu einer Verpflichtung geworden.

Zürcher Frauenzentrale
mit den angeschlossenen Vereinen

Kollekte zur Deckung der Unkosten.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der „Mütterstunde", die Montag, den 20. Mai, um 13.30 Uhr, zu vernehmen ist, spricht Maria von Greyerz über das Thema: „Grundgedanken zur Erziehung". Das Motto des Vortrages heißt: „Vorbild und Vertrauen". Dienstag den 21. Mai, um 6.20 Uhr, leitet Greti Imer den Frühturnkurs für Frauen, der Freitag, den 24. Mai, um die gleiche Zeit wiederum auf dem Programm steht. Gleichen Tages, um 13.30 Uhr werden in der Sendung „Die Viertelstunde der Frauenberufe" Gertrud Niggli und Erika Schellenberg über „Die Gärtnerin" sprechen, während Paul Gasser über das „Gartnen" orientiert. Samstag, den 25. Mai, um 18 Uhr, lauschen wir sodann einem Reisebericht von Trudi Greiner, dem das Thema „Wir holen kleine Feriengäste im Ausland" zu Grunde liegt.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Aparte neue **Berufs-Schürzen** aus unserem Atelier
MÜLLER Sommerau
THEATERSTR. 8 ZÜRICH

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
LA QUE BEROLLE 50 GRAM

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE
Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden Sie für die tägliche Gesichts- und Körperpflege Maruba-Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich Ihre Haut verjüngt. **Maruba reinigt die Poren,** verschafft Wohlbehagen und ist speziell gegen Faltenbildung zu empfehlen.
Verlangen Sie die vorteilhaften 1/1 und 1/2 Vorratsflaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für 120 bezw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. –.60, erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur.
In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Die meisten Bekannten,
die alles Zürcherinnen sind, sagen wenn sie so etwas brauchen: Wir gehen zu Albrect-Schläpfer, das ist das führende Geschäft.
(So lautet eines von vielen Urteilen, die anlässlich einer Konsumentenbefragung über unsere Firma geäussert wurden.)
Braut-Aussteuern
Albrecht-Schläpfer
ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.

Brautschmuck
Schleier und Kränze
Vasen Blumen
J. FRIED. GUBSER
ZÜRICH 1
PETERSTRASSE 20 TELEFON 25 60 70

Alte, währschafte Wollstoffe werden durch
auffrischen, reinigen u. umfärben
wieder wie neu und sind im Tragen den Zeitstoffen überlegen.
Wir färben in allen Modetönen. Wir reinigen Kleider, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken etc. nach bewährten Trockenverfahren.
Trauerkleider innert 24 Stunden. Prompt, vorteilhaft.
Färberei Wädenswil
Chemische Reinigung AG
Tel. 25 60 58. Gegr. 1857
Filialen in Zürich: Seefeldstraße 8. Tel. 32 25 66; Goldbrunnenpl. Tel. 25 85 72; Badenerstraße 60 Tel. 25 20 41; Stockerstraße 45 Tel. 25 24 81; Forchstraße 92 Tel. 32 67 11
Filiale in Luzern: Frankenstraße 16 Tel. 041 21 0 5

Händeschonen
Suber
auswechselbarer Geschirrwascher
Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.
Gesetzlich geschützt.
Es gibt auch auswechselbare Abstreifer, Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Fleurmer. Erhältlich in Haushaltgeschäften. Sämtl. Art. sind patentiert.
Fabrikation L. Schmid, Weltstr. 5 Zürich 2

Jetzt
Bettfedern-Reinigung
H. SCHLICHTIG
BETTWAREN U. MATRATZEN
Storchengasse 16 - Telephon 231409

Haben Sie Fußschmerzen?
Gelenk-Schmerzen
Sehnen- und Fersen-Schmerzen
Zehenballen-Schmerzen
Fussgewölbe-Schmerzen
Gerade jetzt, beim Eintritt wärmerer Witterung, treten diese Fußschmerzen immer mehr in Erscheinung. Lassen Sie deshalb Ihre Füße unverbindlich durch unsere Spezialistin kontrollieren. Sie kann Ihnen bestimmt helfen und mit Rat und Tat beistehen.
DOSENBACH
Orthopädische Spezialabteilung
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

DELIKATESSEN
Ruopp
Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen
ALLE FEINEN LEBENSMITTEL
In- und ausl. Spezialitäten
ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL (051) 23 66 60

Suchen Sie Ruhe und Erholung?
Das finden Sie bis Mitte Juli und im September in der
Manor Farm bei Interlaken am Thunersee
dem vorzüglich eingerichteten Gästehaus des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. — 5 Minuten von der Schiffstation Neuhaus. — Pensionspreis Fr. 10.— bis Fr. 11.—
Anfragen bei der Leiterin Frl. Bühr, Manor Farm

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität